

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 3 (1911)
Heft: 11

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk
mit der Monatsbeilage „Beton- und Eisen-Konstruktionen“

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Gegründet von Dr. C. H. Baer, Architekt (B. S. A.)

herausgegeben und verlegt

von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.

Redaktion: H. A. Baeslin, Architekt (B. S. A.), Bern.

Administration u. Annoncenverwaltung: Bern, Äuferes Bollwerk 35.

Insertionspreis: Die einspalige Nonpareillezeile oder den Raum 40 Cts. Größere Inserate nach Spezialtarif.

Die Schweizerische Baukunst erscheint alle vierzehn Tage. Abonnementspreis: Jährlich 15 Fr., im Ausland 20 Fr.

Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Herd und Ofen.

H Das altgermanische Haus, ein Fachwerk- oder Blockbau von rundem oder quadratischem Grundriss, mit einem Dache aus Stroh, Nasenstücken, Schilf oder Schindeln, diente als Schutz gegen Wind und Wetter, Hitze und Kälte. Um diese Aufgabe zu erfüllen, mußte es möglichst geschlossen sein. Seine Hauptlichtquelle war die Türe. Zuweilen wurden unter dem Dache auch kleine, wahrscheinlich verschließbare Ausgucke angebracht. In der Mitte des festgestampften Lehmbodens befand sich die Feuerstelle. Der Rauch fand seinen Ausweg durch die Türe, in besseren Wohnhäusern auch durch eine geschützte Dachluke über der Feuerstelle, das „Windauge“ (englisch window = Fenster). Zum Schutze gegen die Feuchtigkeit und zur Erzielung größerer Wärme im Winter belegte man zuweilen den Boden mit Holzstücken, „Dielen“, nach denen man später den so hergestellten Fußboden „Diele“ nannte. Nur für die Feuerstelle mußte ein Raum frei gelassen werden, über dem man zuweilen einen Erdaufwurf errichtete, abplattete und zum Schutze gegen herabfallende glühende Kohlenstücke mit Steinen umgab. Es war der *Herd* (Erde). Später belegte man die aufgeschichtete Erde mit einer Steinplatte. Als Spender von Licht und Wärme bildete der *Herd* den Mittelpunkt des Familienlebens und diente als Feuerstätte gleichzeitig zur Zubereitung der Speisen. Da die Erzeugung von Feuer im frühen Mittelalter noch mit großen Schwierigkeiten verbunden war, ordnete schon Karl der Große durch besondere Gesetze an, daß es, wenigstens auf den großen Höfen, immer brennen, um aber Schaden zu verhüten, von einem Knechte bewacht werden müsse. Der ungenügende Rauchabzug machte sich namentlich während der Nacht, wenn die Türe zugemacht wurde, unangenehm fühlbar. Darum trennte man in besser ausgestatteten Hütten die *Schlaf-*

stätten durch Matten oder durch eine Wand aus Flechtwerk (althochdeutsch „Kobo“, woraus unser Wort „Käfig“ entstand) ab.

Nun bedurfte man des Feuers aber nicht nur als Licht- und Wärmequelle und zur Zubereitung der Speisen, sondern auch zu technischen Zwecken, wie zum Brennen von Tonwaren, Schmelzen der Metalle u. a. m. Da die Erzeugung großer Hitze einen geschlossenen Feuerraum erfordert, entstanden zu diesem Zwecke eigene kleine, geschlossene Gebäude mit einer großen Feueröffnung und einem Rauchabzug. Das waren die *Ofen*. Die Wärme, welche der Ofenmantel ausströmte, mag den Anstoß gegeben haben, mit derartigen Gebilden auch die Erwärmung von Räumen zu versuchen. In Holzhäusern war deren Unterbringung innerhalb des Wohnraumes mit Feuergefahr verbunden. Wir begegnen ihnen darum zuerst in Steinbauten. In der Profanarchitektur fand der Steinbau am frühesten Verwendung für Klöster, Burgen, die Rittertürme und Befestigungsanlagen in den Städten und schließlich auch für die Wohnungen des Adels und des Patriziates. Auf dem bekannten Klosterplan von St. Gallen aus dem 9. Jahrhundert begegnen wir in den Ecken der Schlafräume, die zur Beherbergung vornehmer Gäste dienen sollten und sich um den gemeinsamen Wohnraum mit dem großen Herde lagern, nicht aber in denen der Diener, eiförmigen Einzeichnungen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach solche Ofen andeuten. Zum Unterschiede von dem Wohnraume nannte man diese Schlafräume „Caminatae“, abgeleitet von dem römischen „Caminus“ als Bezeichnung für eine Feuerstätte mit Rauchabzug, wie sie im Hause und in der Werkstatt gebräuchlich war. Daraus entwickelte sich das mittelhochdeutsche Wort „Kemenate“ als Bezeichnung für ein heizbares Gemach, das namentlich den Frauen zur Wohnung diente. Es wurde vielfach im gleichen Sinne gebraucht wie das Wort „Kammer“, welches eigentlich eine